

Auf knapp 40 irritierenden Seiten (46 - 84) rechnet Schmieder in den Kapiteln „Cicero als ‚Problem des Übersetzers‘“ und „Der ‚*summus orator*‘“ vor allem mit Cicero und der bisherigen Cicero-Forschung ab – irritierend deshalb, weil seine Kritik pauschal und mitunter aggressiv formuliert ist. Er reiht sich somit in die Cicero-Kritik ein, die in der Tradition der pseudosallustischen „*Invectiva in Ciceronem*“ steht (zu dieser Rezeption s. G. M. MÜLLER, in: Der Neue Pauly, Supplemente, Bd. 8, 2013, 277 - 296). Schmieders Verdikte sind wenig hilfreich, zumal sie meist affirmativ gehalten sind. Zwar legt er im lesenswerten übersetzungstheoretischen Kapitel (49 - 57) genau Rechenschaft über den Transfer in die Zielsprache anhand der Begriffe *virtus* und *humanitas* ab, deren Bedeutungsspektrum im Deutschen bekanntermaßen kaum adäquat wiedergegeben werden kann. Andererseits konstatiert Schmieder am Beispiel der ‚*Archiana*‘, dass „das auf uns gekommene Cicero-Bild ... Resultat seiner Medienstrategie“ ist, und plädiert dafür, „Ciceros gesamtes hinterlassenes Oeuvre erneut zu examinieren“ (46 - 47). QUINTILIANS positive Einschätzung Ciceros führt Schmieder übrigens auch darauf zurück, dass „Latein nicht seine Muttersprache war“ (47). Unverzagt meint Schmieder, dass „Cicero für den heutigen Leser kaum zu ertragen ist“ (ibid.), bescheinigt der wissenschaftlichen Cicero-Rezeption „intellektuellen Inzest“ und „Blindheit“ (48) und ermittelt den „blinden Fleck“ bzw. „den toten Winkel der Reflexion bisheriger Philologie, die (Geistes)Wissenschaft sein will“ (57). Folgerichtig zeichnet sich das Kapitel über Ciceros Selbstverständnis als *summus orator* (58 - 84) durch ein hochfrequentes, ironiefreies Cicero-Bashing aus, z. B. „Denken in superlativischer Dimension“ (60), „dramaturgisch-rhetorisches Brimborium“, „Ciceros *summus orator* erfüllt ... weder ein Ideal, noch taugt er als Begriff“ (62), „Ruhm- wie Nachruhmgefasel“, „Unsterblichkeitsgerede im *Somnium Scipionis*“ (66). Allenthalben finden sich charakterologische Aussagen wie „selbstsüchtig, zwanghaft, larmoyant, ängstlich, sentimental und nach übergroßer Anerkennung strebend ... steigert sich um der Anerkennung willen in einen fast krankhaften Altruismus“ (z. B. S. 71). Ferner plädiert Schmieder (82 - 83) für eine „Reevaluie-

rung“ des Bildes von Cicero und das „Aufzeigen tieferliegender verborgener Schichten in Ciceros Schriften“ und decouvriert ihn als „eine hochgradig pathologische Persönlichkeit“, dem er schließlich „Größenwahn“ (84) attestiert.

Angesichts des aerobatischen Duktus des Essays sind einige Versehen gering zu veranschlagen: „Tyro“ (statt Tiro, S. 46), „pulchiora“ (statt pulchriora, S. 77), „fateo“ (statt fateor, S. 78) und „*sermonium*“ (statt *sermonum*, ibid.) sowie „Meines“ (statt Meinens, S. 50 und S. 51), „Sternkopf“ (statt Sternkopf, S. 88) und „Ilias“ (statt Ilias, S. 90). Der KUNERT-Freund wäre übrigens für die Quelle des Zitats (59) dankbar gewesen.

Am Ende des Bandes findet sich ein Literaturverzeichnis (86 - 88), eine Prosopographie der historischen Namen (90 - 95) sowie ein Namensverzeichnis (96 - 98).

Für die von Schmieder so heftig inkriminierte Cicero-Forschung ist der Band letztlich ein Gewinn, weil sie sich mit der scharfen Ablehnung einer modernen Ciceromastix künftig im Widerspruch auseinandersetzen muss.

WOLFGANG MAAZ, Berlin

Wiebke Friese: *Die Kunst vom Wahn- und Wahrsagen – Orakelheiligtümer in der antiken Welt*. Darmstadt/Mainz: Verlag Philipp von Zabern 2012, 150 Seiten, EUR 24,99 (ISBN 978-3-8053-4597-2).

Das Buch der Hamburger Klassischen Archäologin, Kunsthistorikerin und Religionswissenschaftlerin WIEBKE FRIESE ist die verkürzte, für Laien ausgelegte Fassung ihrer bereits 2010 im Franz-Steiner-Verlag publizierten Dissertation „Den Göttern so nah. Architektur und Topographie griechischer Orakelheiligtümer“,¹ die KATJA SPORN 2012 ausführlich besprochen hatte.² Der Band (im Zabern-Verlag) soll nun im Hinblick auf die anvisierte Zielgruppe seine Tauglichkeit erweisen. Positiv hervorzuheben ist der Versuch, Fachliteratur einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Jedoch scheint das Ergebnis keineswegs gelungen. Zunächst seien die falschen oder wechselnden Schreibweisen von Namen erwähnt, vor allem solcher, die aus dem Griechischen transkribiert wurden. Diese sind so zahlreich, dass sie hier nicht einzeln

Erwähnung finden können. Bereits die Originalfassung der Dissertation wurde wegen vieler Schreibfehler kritisiert.³ Ganz unverständlich ist also die Nichtberücksichtigung dieser Kritik. Gerade uneinheitliche Schreibweise erschwert das Lesen (Bspw.: „Saqquara“ – „Saqqara“, S. 16f.; „Krösus“, S. 40 & 114 – „Kroisos“, S. 54; ebenso wechselnde C/K-Schreibung transkribierter Begriffe durch das ganze Buch hindurch). Die Verwendung schlichtweg falscher Begriffe wie „Schaffungslegende“ (statt „Schöpfungslegende“, S. 9) oder „Ottomanen“ (statt „Osmanen“, S. 23) oder falsche Schreibweise allgemein bekannter Namen (wie „Jaweh“ statt Jahwe, ab S. 12 im gesamten Buch) sind höchst ärgerlich, die Lust am Lesen vergeht einem schnell. Während diese Fehler durch ein gutes Lektorat hätten vermieden werden können – die promovierte Lektorin hat all das übersehen –, finden sich zusätzlich solche, die auf Verwendung veralteter Fachliteratur beruhen, eine Tatsache, die auch Sporn bereits bemängelte.⁴ Ein Beispiel ist „Gothenkönig“ (S. 90). Die Bezeichnung „Gote“ oder „Goten“ wurde im 19. Jahrhundert regulär mit „th“ geschrieben, seit dem Jahrhundertwechsel jedoch ohne „h“. Unklar – und damit vor allem für Laien irreführend – drückt sich die Autorin aus, wenn sie mit Orakelsprüchen beschriebene Kalksteinplättchen als „Ostraka“ bezeichnet (S. 16), ohne darauf hinzuweisen, dass eigentlich alle sekundär beschriebenen Gefäßfragmente so bezeichnet werden und der Begriff sich nicht ausschließlich auf diese spezielle Periode, diesen speziellen Ort und diese sehr spezielle Verwendung bezieht. Die Autorin traut dem Laienleser viel Vorwissen zu, weshalb sie geeignete Erklärungen weglässt. Doch scheint sie sich an anderer Stelle kaum mit dem aktuellen Stand der von ihr angerissenen Forschungsbereiche beschäftigt zu haben. Das zeigt sich z. B. daran, dass sie Schamasch (im Buch „Shamash“, d. h. in der englischen Schreibweise, was wiederum Verwirrung stiften kann, S. 9, in der Dissertation sogar nur „Samas“⁵) lediglich als „Gott der Justiz“ bezeichnet und seine Haupteigenschaft als Sonnengott außer Acht lässt (die bereits aus dem Namen hervorgeht, da š/s-m-š/s in zahlreichen semitischen Sprachen „Sonne“ bedeutet). Erst hieraus resultiert Schamaschs Aufgabe als Gott der

Gerechtigkeit und Justiz.⁶ Auch gibt es Hinweise auf Eingeweideschau nicht erst seit dem zweiten (S. 9), sondern bereits seit dem dritten Jahrtausend v. Chr.⁷ Besonders peinlich ist die in der Bildunterschrift sich selbst widersprechende Angabe einer mesopotamischen Tonleber als „Bronzeleber aus Ton“ (S. 11 – Abb.1) – ein kurzer Blick auf die Internetseite des British Museum hätte das verhindern können, wo nicht nur dieses Objekt beschrieben wird, sondern sogar exakt dasselbe Foto zu sehen ist.⁸ Komplette Unwissend scheint die Autorin, wenn sie von „Pharao AMENHOTEP I. und sein[em] Architekt IMHOTEP“ (S. 13) spricht, die gemeinsam posthum Vergöttlichung erfahren haben sollen. Dass Pharao Amenhotep I. (besser bekannt als AMENOPHIS I., 18. Dynastie, 1525 - 1504) vielleicht der erste war, der ein Grab im Tal der Könige einrichten ließ (so auf S. 13 angemerkt),⁹ ist aber auch schon das einzige, was an den Ausführungen stimmt. Imhotep lebte nicht zur Zeit der 18. Dynastie, sondern war der Baumeister der Stufenpyramide des Pharaos DJOSER zur Zeit der 3. Dynastie in Sakkara (um 2600 v. Chr.). Er wurde – erst nach dem Ende des Neuen Reichs – zusammen mit dem Beamten Amenhotep, „Sohn des Hapu“, der zur Zeit Amenhoteps III. (18. Dynastie, um 1400 v. Chr.) lebte, in der Volksreligion als „Brüderpaar“ verehrt, obwohl Imhotep über 1000 Jahre zuvor gelebt hatte.¹⁰ Der Sachverhalt wird von der Autorin komplett falsch dargelegt. Den Schein der angestrebten Interdisziplinarität kann die Autorin auch an weiteren Stellen nicht wahren. So führt sie kurzerhand den Begriff des „Schamanismus“ ein (S. 30) und beruft sich hierbei allein auf die Theorie von MIRCEA ELIADE. Ihr scheint nicht nur die Problematik des Begriffs, sondern auch die wissenschaftliche Kontroverse seit dessen Schamanismusbuch¹¹ – seit immerhin gut 60 Jahren – unbekannt zu sein. Kurzerhand erklärt sie Schamanen zu „Medizinmännern“ und beschränkt das Phänomen auf die Besessenheit eines Mediums, ohne darauf hinzuweisen, dass selbst nach Eliade gerade die „Seelenreise“ – die für antike Orakel auch nach Eliade unbekannt ist¹² – zu den bestimmenden Faktoren des Schamanismus gehört.¹³ Dem Ganzen setzt die Autorin die Krone auf, indem sie zwei Neoschamaninnen quasi als Autoritäten zu

Wort kommen lässt. Sie schließt schließlich von diesem recht jungen und von Esoterik, christlicher Mystik und östlicher Philosophie durchdrungenen (mit dem ursprünglichen Schamanismus kaum mehr etwas gemein habenden) Phänomen auf die Antike und macht bei der delphischen Pythia „ähnliche Erfahrungen“ aus (S. 30) – ein Vergleich, der nicht nur aufgrund der zeitlichen Distanz hoch problematisch ist. Des Weiteren lernen wir von der Autorin auf S. 127, dass bereits „im 1. Jh. v. Chr.“ – also vor Christi Geburt! – sich „erste christliche Glaubensgemeinschaften“ gebildet haben sollen, und auf S. 128, dass bereits Kaiser KONSTANTIN auf dem Konzil von Nicäa 325 n. Chr. das Christentum zur Staatsreligion erklärt habe (was erst unter THEODOSIUS 381 n. Chr. geschah). Eine wirkliche Unverschämtheit gegenüber dem Leser ist jedoch der letzte Absatz auf Seite 124f. Dieser fand sich bereits 2009 mit leichten Abweichungen in der deutschsprachigen Wikipedia¹⁴ und wurde dort im Laufe der Zeit geringfügig verändert. So wurde 2012 aus „hellenistischer Kultur“ „griechischer Kultur“¹⁵ (wobei die Änderung von einem sich als IT-Spezialist und „in keinsten Weise als Kunsthistoriker“ outenden Wikipedia-Autor stammt).¹⁶ Dieser jüngeren Version entspricht der hier vorliegende Absatz fast wortwörtlich. Es ist nicht einzusehen, welchen Sinn ein populärwissenschaftliches Werk haben soll, wenn man die Informationen fast wortwörtlich und kostenlos im Internet finden kann. Noch dazu hat Wikipedia den Vorzug, dass hier die Quelle angegeben wird.¹⁷ Ist also das vorliegende Buch für populäre Wissensvermittlung geeignet? Nein! Leser mit Vorwissen werden sich schon über falsche Schreibweisen aufregen und über falsch dargestellte Sachverhalte ärgern. Leser ohne Vorwissen hingegen werden desinformiert und durch uneinheitliche Schreibweisen verwirrt. Verlag, Lektorin und Autorin haben sich mit diesem Buch keinen Gefallen getan.

Anmerkungen:

- 1) Friese, Wiebke: Den Göttern so nah. Architektur und Topographie griechischer Orakelheiligtümer. Stuttgart: Steiner 2010.
- 2) Sporn, Katja: Rezension zu: Wiebke Friese, Den Göttern so nah. Architektur und Topographie

griechischer Orakelheiligtümer, Stuttgart: Steiner 2010, in: Göttinger Forum für Altertumswissenschaft (GFA), 15, 2012, S. 1025 - 1033.

- 3) Sporn 2012, S. 1031 - 1033.
- 4) Sporn 2012, S. 1026 u. 1029.
- 5) Friese 2010, S. 224.
- 6) Krebernik, Manfred: „Sonnengott. A. I.“ In: Reallexikon der Assyriologie, 12, 2011, S. 599 - 611. S. 605.
- 7) Maul, Stefan M.: Die Wahrsagekunst im Alten Orient. München: C. H. Beck 2013, S. 185f.
- 8) http://www.britishmuseum.org/explore/highlights/highlight_objects/me/c/clay_model_of_a_sheeps_liver.aspx (07.01.2014).
- 9) Es wird angenommen, dass vielleicht sein Vorgänger Ahmose I. (Begründer der 18. Dynastie) ein Grab im Tal der Könige errichten ließ (Dodson, Aidan: After the Pyramids – The Valley of the Kings and Beyond. London: The Rubicon Press 2000. S. 23 weist ihm das Grab KV 32 zu). Jedoch ist auch die Zuordnung des Grabes KV39 zu Amenophis I. noch unsicher (s. Reeves, Nicholas & Wilkinson, Richard H.: The Complete Valley of the Kings. London: Thames and Hudson 1996, S. 88f.).
- 10) Wildung, Dietrich: Imhotep und Amenhotep. Gottwerdung im alten Ägypten (= Münchner ägyptologische Studien, Bd. 36). Berlin/München: Deutscher Kunstverlag 1977.
- 11) Eliade, Mircea: Schamanismus und archaische Ekstasetechnik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1975 (Original: Le chamanisme et les techniques archaïques de l'extase. Paris: Editions Payot 1951).
- 12) Eliade selbst beschäftigt sich nur kurz mit dem antiken Griechenland (Eliade 1975, S. 369 - 375): gerade die griechischen Orakelheiligtümer haben aus seiner Sicht „nichts ‚Schamanisches‘“ (S. 369 – Anm. 21). Das verschweigt die Autorin dem Leser.
- 13) „[...] der Schamane ist der Spezialist einer Trance, in der seine Seele den Körper zu Himmel- und Unterweltfahrten verläßt.“ Eliade 1975, S. 15.
- 14) Sibylle (Prophetin)“ → „Die jüdische Sibylle“ (http://de.wikipedia.org/wiki/Sibylle_%28Prophetin%29#Die_j.C3.BCdische_Sibylle 07.01.2014). Der Absatz erschien zuerst in der Version vom 16. Januar 2009 um 18:11 Uhr. (http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Sibylle_%28Prophetin%29&direction=next&oldid=55407842#Die_J.C3.BCdische_Sibylle Abgerufen: 07.01.2014). Dies ist mithilfe der „Versionsgeschichte“ bei Wikipedia einfach nachzuprüfen.

- 15) http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Sibylle_%28Prophetin%29&oldid=82659028#Die_j.C3.BCdische_Sibylle (Abgerufen: 07.01.2014).
- 16) Wikipedianutzer „Beatus61“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Benutzer:Beatus61>) Abgerufen: 07.01.2014).
- 17) „vgl. Artikel Sibyllen; in: Meyers Großes Konversations-Lexikon, Band 18. Leipzig 1909, S. 419“ (http://de.wikipedia.org/wiki/Sibylle_%28Prophetin%29#cite_note-4) Abgerufen: 07.01.2014).

LÁSZLÓ M. SIMON-NANKO, Berlin

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 2014. Bio-bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaftler der Gegenwart. 26. Ausgabe. 4 Bände. Berlin, Boston: De Gruyter. XIII, 4689 S. Zus. EUR 399,- (ISBN 978-3-11-030257-8).

Der Kürschner erscheint wieder jährlich. (Zur 25. Ausgabe s. FC 1/2013, 80.) Er beruht „größtenteils auf den Auskünften der verzeichneten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie auf umfangreichen Recherchen der Redaktion“. Neu aufgenommen sind 1200 Personen, darunter der georgische Gräzist RISMAG GORDESIANI (Universität Tbilisi, Mitglied der Sächsischen und der Georgischen Akademie der Wissenschaften), der regelmäßig auch in deutscher Sprache publiziert, und – vorerst nur mit einigen von der Redaktion ermittelten Daten – der FU-Neogräzist PECHLIVANOS sowie (wie schon in der 25. Ausgabe) der Berliner Philosoph und Semiotiker Prof. MICHAEL FRANZ, unter anderem Verfasser des Buches „Von Gorgias bis Lukrez“. Man vermisst den Latinisten OLEG (HELGUS) NIKITINSKI. Er lehrt an den Universitäten Moskau und Münster; zu seiner Publikation „*De laudibus Monasterii Westphaliae metropolis*“, Neapel 2012, s. ANDREAS FRITSCH, FC 3/2012, 221f. Von ERNST VOGT erschien zuletzt „Literatur der Antike und Philologie der Neuzeit. Ausgewählte Schriften“, s. FC 4/2013. Bei WOLFGANG MIEDER fehlt „Wie anders wirkt dies Zitat auf mich ein! Johann Wolfgang von Goethes entflügelte Worte...“ (2011; wird in „Proverbium“ [Vermont] besprochen) und „Neues von Sisyphus. Sprichwörtliche Mythen der Antike...“ (2013; wird hier besprochen).

Alle im vorliegenden Kürschner-Band nicht oder verkürzt wiedergegebenen Eintragungen sind online verfügbar. Einmal mehr muss auch hier festgestellt werden: Dass heute nicht mehr komplette Publikationslisten gedruckt werden, ist verständlich, aber wenn es z. B. Bd. 4, S. 4018 heißt: „250 Aufsätze, zuletzt...“ und dann nur Veröffentlichungen der Jahre 2008 - 10 folgen, der Verfasser jedoch zuletzt 2011 Gelegenheit hatte, seine Bibliographie zu aktualisieren – (Redaktionsschluss der Ausgabe 2014 war September 2013) –, so ist das keine „Auswahlbibliographie der aktuellsten und wichtigsten Publikationen“; dieser in der Homepage formulierte Anspruch muss für die Zeit bis zum Redaktionsschluss auch für die Buchausgabe gelten, wenn dort ein „möglichst vollständiger Überblick über die Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens“ (S. VII) versprochen wird. Mit dieser Hochstapelei muss Schluss sein. An Auszeichnungen ist im nächsten Band das Verdienstkreuz I. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik für unseren Schriftleiter ANDREAS FRITSCH zu erwähnen. Der Nekrolog verzeichnet u. a. den Klassischen Philologen, Literaturwissenschaftler, Rhetoriker WALTER JENS (zu ihm zuletzt FC 2/2013, 152ff.), den Literatur- und Bibliothekswissenschaftler PAUL RAABE und die Historikerin INGRID MITTENZWEI (sie hat sich besonders mit FRIEDRICH DEM GROSSEN beschäftigt, s. Weimarer Beiträge 57, 2011, 454ff.). Im Register der Wissenschaftler nach Fachgebieten vermisst man den Islamologen und Arabisten ANDREAS CHRISTMANN (Bd. 1, 528); allerdings existieren im Register beide Fächer nicht. Die Arabisten sind unter „Altorientalistik Semitistik, Ägyptologie“ (4, 4646) erfasst, aber auch dort fehlt Christmann; immerhin ist er bei „Islamwissenschaften“ (4, 4478) angeführt. – Man ist dem Verlag De Gruyter für viele wertvolle Veröffentlichungen, nicht zuletzt auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft dankbar (s. FC 2/2006, 152) und hofft nun weiterhin auf einen „Kürschner“, der den von ihm selbst geweckten und durchaus berechtigten Erwartungen entspricht.

JÜRGEN WERNER, Berlin